

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	53 (1949-1950)
Heft:	3
Artikel:	Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]
Autor:	Küchler-Ming, R.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-661733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lauswiser

und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R. Küchler-Ming

3

Jetzt ist das Agathli voll Freud und Hoffnung. Jetzt, wo der Vater den Naz mit den Nassen hat stimmen gesehen, jetzt, meinte es, werde er ihm sicher die Tür vor der Nase zuschlagen. Der Balz hofft minder, weil er mehr weiß. Aber ein wenig hebt ihn Agathlis Freude nun doch über den Aerger des Tages hinweg.

Der Feldernaz muß das Agathli nicht haben. Nein, grad der nicht. Das schwört der Balz. Wo er wehren kann, da tut er's. Dem Agathli zu lieb. Es ist ja sein alter Kamerad. Schon als er noch in die Schule ging, nahm er dutzend und dutzendmal bei dem gemütlichen, drei Jahre ältern Mädchen Zuflucht, wenn er geschwänzt oder bei verbotenem Klettern die Hosen zerrissen oder eine nachbarliche Käze erschossen hatte und allein den Rank nicht fand, um Klug und Strafe abzuwenden.

Besonders lieb ist das Agathli dem Balz seit jenen Tagen, wo er als Klosterschüler nach Engelberg hätte einrücken sollen, um bei den schwarzfutigen Mönchen den Schliff und die Zutunlichkeit zu holen, die ihm die Eltern zu Haus trotz Müh und Not nicht beibringen konnten. Auch hätte er dort lernen sollen, seine rauhe Zunge nach den verschiedenen Sprachen zu biegen, in denen die Gäste aus aller Herren Ländern in seinem väterlichen Gasthause Wein und Braten und Betten und Fuhrwerke bestellten und die verschiedensten Auskünfte über Steg und Weg und lohnende Touren in die Schweizerberge forderten.

Sein Vater wußte in gar manchen Sprachen Befehl. Und daß das Geschäft auf der Höhe bleibe und daß einst vom Sohn mit ebenso tiefen Büchlingen und ebenso geschliffener Rede noch mehr Gäste ins Haus komplimentiert werden

als jetzt vom Vater, das war damals noch die schönste Hoffnung des Sternenwirts und seiner Frau. Aber sie verblaßte allmählich und schwand immer mehr dahin. Und, wie's so geht mit Elterinhoffnungen: jetzt ist bei den strebsamen Wirtleuten kaum noch ein Schimmerchen davon geblieben.

Damals, als die Sternenwirtin die weißen und bunten Hemden in Falten strich und sie sorglich zu den warmen, schafwollenen Hosen in den Koffer legte, als sie Seifen und Bürsten und Schuhbändel zusammenpackte und sich vorwärts und rückwärts besann, was wohl ihrem unbändigen aber herzlieben Sproßling im abgelegenen Kloster, fern von der mütterlichen Fürsorge noch nützen oder mangeln könnte, damals schlich der Balz, dem sonst das Schleichen so gar nicht lag, durch die Küche die Hintertreppe hinunter. In mächtigen Säzen sprang er dann hinüber, in den Wald, und stieg von dort auf verstecktem Weg der einsamen Rüti zu.

Er hatte es ja längst gesagt, daß er nicht studieren wolle, am allerwenigsten sich in ein Kloster stecken lasse. Keine Stund lang! Er läßt sich nicht an der Halster führen, wie ein verkauftes Kindvieh. Den Geißen und Gemsen will er nachklettern und Wildheu mähen, droben an den abschüssigen Hängen, aber nicht um die fremden Herrschaften scharwanzeln und die Rede verkehren nach allen fremden Zungen, wie's sein Vater treibt und wie man's ihn jetzt auch lernen wollte.

Auf der Rüti, dem kleinen Berggut inmitten des hohen Tannenwaldes, war damals das Agathli und hütete und moßte die Ziegen seines Vaters und trug abends die Milch zu Tal, wo es bei seinen Eltern nächtigte.

Beim Agathli fand nun der Balz Zuflucht. Ermahnungen und Bitten und Drängen zuvor, daß er seiner guten Mutter nicht solche Sorgen und Enttäuschungen bereiten sollte. Als all das nichts fruchtete, gab es ihm schließlich doch sichere Unterkunft im niedrigen Berghäuschen und kräftige Ziegenmilch und ein Stück von seinem Brot.

Die Heidel- und Brombeeren, freilich, die sie da aßen, mußte der Balz sammeln helfen. Er tat's zwar nicht besonders gern. Lieber schloß er mit seinem Stützer, den er aus dem Versteck am Sattel herausgeholt hatte, ein Häuslein oder ein Berguhnh. Agathli briet es und teilte es mit ihm. Und daß der Braten nicht gar zu eintönig werde, ging er nachts hinunter in den Erdäpfelgarten seines Vaters und grub mit fecken, mutigen Fingern Erdäpfel aus und brachte damit auch einen tollen Kohlkopf auf die Rüti.

Erst als er wußte, daß im Kloster, wo er den Untergang seiner goldenen Freiheit wähnte, die Schule längst begonnen hatte, als das Agathli mit seinen Geißen ins Tal gezogen war, weil sie auf der Rüti nichts mehr zu ätzen hatten, und als ihm das Agathli zum hundersten Mal gesagt hatte, wenn er nicht endlich heimkomme, so grämte sich seine Mutter zu Tod, erst dann entschloß er sich, in den „Sternen“ zurückzukehren. Das Agathli, das ihm noch einmal Näs und Brot gebracht hatte und einen warmen Kittel, mußte zuerst die Sternenwirtin auf die Rückkehr des schier Todgerufenen vorbereitet und von ihr das Versprechen holen, daß er nie mehr in die Schule müsse, wenn er aus seinem Versteck zurückkehre, sei's zu Lauwiss oder zu Engelberg oder sonst in einer andern Preßtrotte seiner Lauwiserfreiheit. Erst dann kehrte der Balzli mit zerfetzten Hosen und zerkratzten Beinen in den „Sternen“ zurück.

Der Vater war freilich mit dem Generalpardon der Mutter nicht in allen Teilen einverstanden. Aber was er dem Bub an Hausarrest und Fasten und den verabscheuten weibervölkischen Hausarbeiten auferlegte, das war dem Balz ein Spaß gegen die Freiheitsberaubung, der er nun glücklich entgangen war. Und für Milderungen war die Mutter mehr als nötig besorgt, und das Agathli half auch, so viel es konnte, mit Trost

und Aufmunterung und manch gelungenem Späßchen.

Seither waren der Balz und das Agathli die besten Kameraden geblieben.

Wenn der Balz einen Ärger hatte, so schimpfte er beim Agathli, und wenn das Agathli einen Kummer hatte, so flagte es beim Balz.

Einen so großen Kummer hatte es aber die ganze Zeit noch nie, wie jetzt, da es meint, sein Vater wolle ihm zumuten, mit dem verhafteten Feldernaz anzubändeln.

Der Balz wüßte freilich ein Mittel, das Agathli von dieser und allen kommenden Freierqualen zu erlösen: es selber heiraten. Und er sagte es auch schon dem Mädchen. Da lachte das Agathli in seinen hellsten Tönen. Dem Balz klangs zuerst wie Hohn. Und beinahe hätte er dem Mädchen den Rücken gefehrt, als es ihm vorhielt, er habe ja nicht einmal einen gehörigen Schnauz, geschweige denn die Weisheitszähne, die doch zum allermindesten zu einem Hochzeiter gehören.

Solche Anspielungen ärgern den Balz. Aber wie ihm das Agathli seine Stellung als Haussvater und Chemann spiegelte und gar das Bildchen vor die Augen malte, wie er ein schreiendes Kindchen in den Armen wiegte und sein springfreudiger Jagdhund neben ihm winselte und heulte, weil er nun mit seinem Herrn gefangen war, da mußte der Balz selber lachen. Er besann sich wieder auf seine Freiheitsliebe und seine Jugendlust und wußte, daß er dem Agathli einen Blödsinn gesagt hatte. Aber geschoren hat er sich seither nicht mehr. Trotz allen Ermahnungen und Vorstellungen seiner Eltern und dem Spott seiner Kameraden und selbst des Agathli. Wenigstens am Bart soll's nicht fehlen, wenn's einmal so weit ist.

Und daß es doch einmal so weit kommen könnte, dünkt den Balz gar nicht so blöd. Gerade jetzt nicht, da das Agathli so zutunlich vor ihm steht. Eine stattliche Jungfer ist sie zwar nicht, des Wydischreiners Tochter, wenn sie auch, wie's zu einer erwachsenen Lauwiserjungfer gehört, ihre weichen, blonden Lockenhaare steif in weiße Leinenbänder geflochten und am Silberpfeil als runde Scheibe über den ganzen Hinterkopf auf-

gesteckt hat, als sei's der Ansaß zu einer Gloriolen. Sie kann doch nicht den Eindruck einer heiratsfähigen Jungfer wecken. Nein. Mag es seine hellen Haare in noch so streife Bänder zwängen, die munteren Löcklein machen sich auf allen Seiten frei. Sie bilden wohl auch eine Art Gloriolen um sein spässiges Gesicht, aber eine gar spitzbübishe. Es gleicht eher einem Knäuelchen als einer schlanken Lauwiseranne. Die kurze, volle Gestalt und das runde, lachende Gesicht gehören aber unbedingt zu Agathlis Gemüt, und die blitzblanken Schaufelzähnchen, die durch die keck gewölbten roten Lippen hervorstechen, passen ganz vorzüglich zu den glänzenden, blaugrauen Auglein und den flachsblonden Löcklein des Mädchens.

Ohne diese vorwitzigen Zähne könnte sich der Balz das Agathli gar nicht denken. Wenn auch seine Mutter dem Mädchen jetzt noch Vorwürfe macht, diesen Schönheitsfehler habe es verschuldet, da es als kleines Göfli trotz allem Schelten und Schlagen die ganze Zeit am Daumen lutschte; der Balz möchte gar nicht, daß das Agathli nicht am Daumen gelutscht hätte. Es bestreitet freilich diese Ursache. Der Mattlidoktor sagte ja, es habe zu weiche Knochen, und dies wurde besser, als die Mutter auf des Doktors Befehl Knochen im Ofen dörerte, sie verstampfte und dem Kind das Pulver gab.

Wie der Balz so vor dem Mädchens steht mit heißem Gesicht und verwirrttem Haar in einem Gemisch von Wut über die ärgerliche Abstimmung und von Freud über Agathlis Freud, da kommt der Mattlidoktor die Straße herauf. Ganz allein.

Die meisten Lauwiser haben sich nun schon verlaufen oder stehen noch da und dort in kleinen Grüppchen und schimpfen oder frohlocken über den Ausgang der heutigen Gemeinde.

Der Mattlidoktor macht trotz seinem Sieg nicht einmal ein glückstrahlendes Gesicht. Er hat auch keine Ursache. Seine Ratsherren und Unhänger sind, so lang sie mußten, ziemlich einsilbig neben ihm vom Kirchplatz weggezottelt. Der Mattlidoktor ist gescheit genug, es zu merken, daß bei gar vielen, die unter seinem Druck die Hand wider das Seewerk erhoben, die Freude über den Sieg nicht recht auffkommen möchte.

Es wäre ihnen recht gewesen, wenn die Sache zu standgekommen wäre ohne ihr Mittun, ohne daß sie's mit dem Mattlidoktor hätten verderben müssen.

Das merkt der Mattlidoktor und es ärgert ihn, daß die Trockenens viel eifriger, opfermütigere Freunde haben als die Nassen. 190 hundertprozentige und 22 fünfzigprozentige Trocken gegen 20 hundertprozentige und 194 fünfzigprozentige Nasse schätzt der Mattlidoktor. Also 201 Grad trockener Lauwiserwille gegen 117 Grad Nassen. Was muß man da vom errungenen Sieg halten? Von dem Sieg über einen im Grund noch viel stärkeren Feind? So kann's nicht Ruhe und Friede geben zu Lauwis.

So rechnet der Mattlidoktor und vergißt über dieser Rechnung die mächtige Tabakpfeife anzuzünden, die ihn sonst stegs und wegß dampfend begleitet, und die auch jetzt von seiner Weste herunter baumelt, und ganz und gar nicht begreift, daß sie ihr Herr in dieser Stunde des Triumphes vernachlässigt. Solches kommt doch sonst nur bei ganz schlechter Laune vor.

Der Mattlidoktor aber heißt die Zähne aufeinander. Das muß anders werden. Er muß seine Lauwiser wieder hotmäßiger machen ...

Das Grüpplein, das seine zwanzig Schritt hinter ihm her die Straße herauf trottet, verlangsamt den Gang, sobald es merkt, daß der Mattlidoktor sich umsieht. Also auch hier Gegenwind.

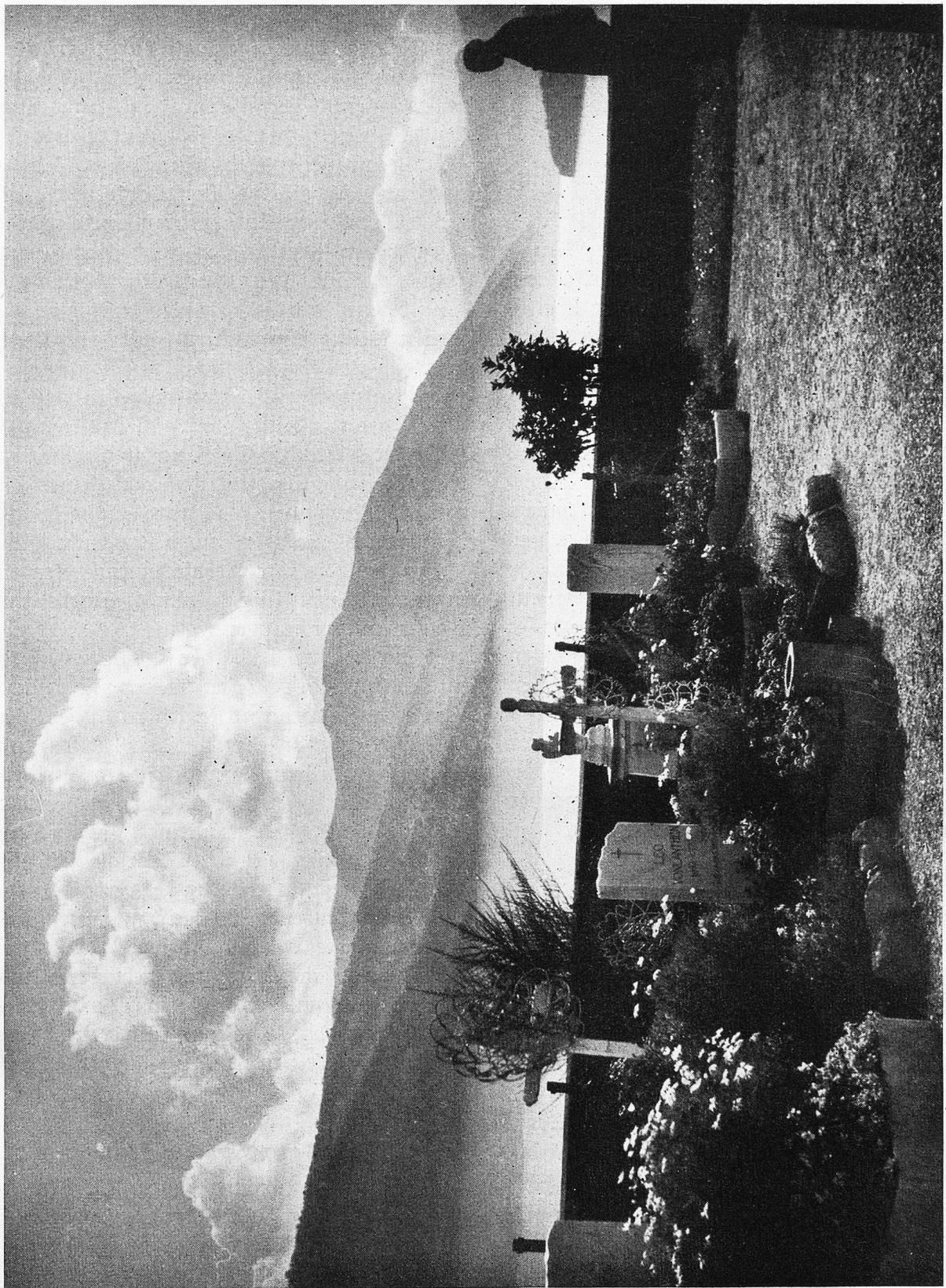
In all diesem Ärger kommt der Mattlidoktor zur Dorfkapelle, wo der Sternenbalz beim Agathli steht. Was hat das Mädchen hier auf der Gasse zu tun? Und dazu noch bei dem frechen Sternenhub!

Der Doktor bleibt vor den beiden stehen, steckt die Daumen in die Armlöcher seiner Weste und mustert die jugendlichen Kameraden einen Augenblick.

„Wo fährst du jetzt schon herum?“ herrscht er dann das Agathli an.

Es schweigt, hüpfst mit seinem Blick vom Mattlidoktor zum Balz und von diesem auf das Fugelsteinige Pflaster des Kapellenplätzchens.

„Hab ich dir nicht gesagt, daß du mindestens heut noch den ganzen Tag im Bett bleiben müßtest?“ Der Mattlidoktor ergreift des Agath-



Allerseelen / Auf dem Friedhof von Risch bei Zug

lis Hand. Nicht um sie zu drücken, sondern um den Puls zu fühlen, der allerdings in dieser Minute allzu munter pöperlt.

„Zeig die Zunge!“ befiehlt der Doktor.

Das Agathli, nicht scheu, streckt sie heraus, so weit es kann.

Jetzt lacht der Balz nebenan hell auf und klatscht in die Hände.

Nicht weil es etwas Besonderes wäre, daß ein Mädchen oder auch ein Bub oder ein währschaftiger Lauwiserbauer dem Doktor auf der Straße die Zunge zeigt. Lauvis ist ja nicht viel anders als eine große Familienstube, und der Mattlidoktor schaltet da ringsherum bald als Vater, bald als Mutter, bald als Scherer. Er hat schon manchem auf der Gasse den Brustlaz aufgetan, um hineinzutasten oder einen Verbandsblätz aufgewickelt, um zu sehen, ob der Blessierte noch mit den gleichen Bädern und Umschlägen weiterfahren sollte, oder ob er mit ihm heimkommen müsse, in seine Apotheke, daß mit Messer und Pinzette eingegriffen werde.

Nein, das wäre gar nichts anderes mit Agathlis Zunge, wenn es sie nicht gar so wacker herausstreckte, und wenn dieses Herausstrecken nicht so ganz und gar mit des Sternenbalzen Gefühl übereinstimmte. Drum klatschte er so heiälig in die Hände und krümmt sich völlig vor Lachen.

„Mach daß d' weg kommst, du grasgrüner Flegel“, herrscht ihn der Mattlidoktor an.

Doch der Balz tut keinen Wank.

„Und du gehst sofort wieder heim ins Bett, nimmst einen heißen Steinkrug oder Chriesisack (ein mit Kirschensteinen gefüllter Sack, den man in der Ofenröhre heiß macht, um dann damit das Bett zu wärmen) zu dir, daß d' recht erwärnest. Und dann all Stund ein Löffel voll von der Medizin, die ich dir gestern angemacht habe. Und daß du mir dann mit keinem Bein mehr zum Bett hinausgehst, bevor ich's erlaube! Sonst bist du selber schuld, wenn d' den Lungenstich bekommst und ins Graß beißen mußt.“

Die letzten Worte brummte er noch vor sich hin, indem er schon von den beiden abgewendet die Brünigstraße hinaufstapft. Er ist ernstlich erzürnt. Nicht nur über die unbotmäßigen Gesichter, denen er nach der Gemeinde auf Schritt

und Tritt bei so manchen Lauwiserbürgern begegnet ist. Nein auch über Agathlis Ungehorsam. Das kann ihn mächtig ärgern, wenn die Patienten sich über seine Anordnungen hinwegsetzen. Er ist doch als tüchtiger Arzt landauf, landab bekannt. Wenn er auch nicht gar lang auf der Universität war, so nützte er dort die Zeit um so besser aus. Es wäre ihm zu blöd gewesen, mit den geschniegelten Herrchen, die sich Kommilitonen nannten, herumzupinten. Seine Hosen waren ihnen ja doch zu steif und seine Sprache zu rauh. Und er merkte es schon in den ersten Tagen, wie sie einander zublinzelten, wenn er in ihre Nähe kam, und wie sie anfingen unter sich aus Schund und Spaß sein rauhes Chä in ihre Sprache hereinzuholzen, daß es ratterte wie von lauter Kaffeemühlen.

Aber er kehrte den Spieß um und zollte den fremdländischen Stadtherrchen auch seinerseits spöttische Verachtung. Was waren sie mehr als ein wackerer, urkiger Lauwisermensch, diese Herrschaften, die ihre Kröpfe in enge Kragen würgten und ihre Füße in winzige Schuhe, daß sie Hühneraugen bekamen!

Sobald der junge Mattler konnte, schloß er sein Studium ab, packte die dicksten und gescheitesten Medizinlehrbücher in seinen Koffer, um daheim weiterzustudieren und sein Wissen und Können an den lebendigen Probiermustern seiner Mitbürger zu erweitern. Denn nach einem Examen fragte damals noch keiner. In sein Herz hämmerte er aber den festen Vorsatz, sich mit allen Kräften zu wehren, daß der verhaftete, ehr- und freiheitsraubende Modegeist nie in sein liebes, heimatliches Lauvis eindringe.

Diesem Vorsatz ist er treu geblieben. Und wenn er heute und all die verfloßenen Wochen so hitzig gegen das Seeabzugswerk geeifert hat, so ist das zum Teil auch ein Ausfluß dieses Vorsatzes.

Die „Trockenen“ ergeben sich nicht

Der Hansli kann nicht schlafen. Die Mutter hat ihm zwar ein frommes Kreuz gezeichnet auf Stirne, Mund und Herz und einen tüchtigen Sprüh Weihwasser übers Bett gesprengt. Aber die großen, dünnen Bubenohren wollen sich doch nicht recht einnistten unter der Decke. Immer

wieder schlüpfen sie hervor und heben sich und spitzen sich, als gäbe es etwas zu erlauschen.

„Ja, es ist etwas los, drunter in der Stube... Männerstimmen, der Onkel Schulherr, der Vater... und... wer hat jetzt so leise gehüstelt?...“

Der Hansli horcht und horcht und wird nicht flug. Endlich schlägt er die Decke weg, gleitet leise vom Bett hinunter und schlüpft in seinem kurzen, braun-blau gehäuselten Hemdchen unters Bett. Dort ist das Ofenloch. Direkt überm großen, grünen Kachelofen der Wohnstube haucht es wie ein Riesenmaul die Stubenwärme in die kalte Schlafstube hinauf. Jetzt ist es zwar mit dem Schiebladen zugedeckt. Aber der Hansli stößt ihn leise, leise weg. Nur um einen schmalen Spalt, aber doch weit genug, daß er das halbe Dutzend Männer drunter am Stubentisch sehen kann.

Zu hinterst in der Herrgottsecke sitzt der Onkel Schulherr. Er stützt den linken Ellenbogen auf den Tisch und birgt das runde Kinn in der weichen, weißen Hand. Mit der Rechten aber streicht er fortwährend über den blank gescheuer-ten Tisch, als wolle er etwas wegwischen. Jetzt

schüttelt er den blonden Kopf und schüttelt und schüttelt ihn immer entschiedener und sagt dann mit seiner weichen Stimme: „Das geht nicht. Da bekämen wir ja Krach, einen unendlichen Zank und Streit in der Gmeind.“

„Und wenn!“ sagt der Weibel fest wie ein Hammerschlag. „Wer ist dran schuld? ... Kein anderer als der Präsi mit seinem Schzgrind. Er muß es wissen und weiß es, daß es so nicht kann weitergehen zu Lauwis. So eine Futternot wie diesen Winter haben wir noch nie erlebt. Und besser wird's auch fürder nicht. Der Lunzinäzel muß seine Kuh metzgen, weil er schier kein Heu hat. Und der Chigibat muß sein Vieh hinuntertreiben bis an die Rengg und dort das Heu fau-fen, um ein Geld, daß er bei Gott und sant Bat nicht weiß, wo er's herausklauben soll. Erdäpfel hat's zu Mühlebach und im Röhrli bloß gegeben wie Haselnüsse. Wie könnt's auch anders, wenn man das Vieh außer die Gmeind muß treiben, und den Mist, den wir für den eigenen tod-magern Boden so nötig hätten, an die großen Haufen im Unterland stocken.“

(Fortsetzung folgt.)



Abendlied

EINES BAUERSMANNES

Das schöne grosse Taggestirne
vollendet seinen Lauf;
komm, wisch den Schweiss mir von der Stirne
und dann, lieb Weib, tisch auf!

Kannst hier nur auf der Ende decken,
hier unterm Apfelbaum;
da pflegt es abends gut zu schmecken
und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
denn, hör, mich hungert sehr!
Bring auch den Kleinsten aus dem Neste,
wenn er nicht schläft, mit her!

Es präsidiert bei unserm Mahle,
der Mond, so silberrein,
und guckt von oben in die Schale
und tut den Segen drein.

Nun Kinder, esst! Esst mit Freuden,
und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond, ich bin wohl zu beneiden,
bin glücklich und bin reich.

Matthias Claudius